

Die Auferstehung von Quito



Blutrünstiger Barock: Im 16. Jahrhundert entstand im Kloster San Francisco die erste Kunstschule Ecuadors. Heute restaurieren hier junge Mikrounternehmer die Schätze der Vergangenheit

In Ecuador werden mittellose Jugendliche zu Restauratoren ausgebildet. Sie bauen das Weltkulturerbe Quito wieder auf – und werden so zu Mikrounternehmern

In der Straße der Wunder weist kein Schild den Weg. Aus dem Haus mit der Nummer 1-51, Calle de los Milagros, dringt ein sanftes Hämmern, untermalt von Latin-Pop. Hinter rotbraun verputzten Lehmmauern und wurmzerfressenen Balken stapelt sich Holz, daneben lehnen barocke Rahmen, es riecht nach Leim und Spänen. Ein junger Mann in grünem Overall treibt seinen Stechbeitel in den Flügel eines Engelsreliefs. Unter den zusammengewachsenen Brauen kneift Carlos Alay seine Augen zusammen, er schaut nicht auf. Der 25-Jährige ist ein Tausendprozenter, sie nennen ihn „El Duro“, den Harten. Ohne diese Härte hätte er es nie hierher geschafft, in die Handwerksschule Escuela Taller in Quito, in die Straße der Wunder.

In seiner Heimat, der Kaffee- und Baumwollstadt Portoviejo, gab es manchmal Arbeit, aber selten Bezahlung. Doch Carlos wollte schon immer nur das eine: „Weiterkommen“, sagt er mit leiser, nasaler Stimme. Ein Tischler erzählte ihm von der Escuela Taller: eine Schule für Kunsthandwerker, wie zu Zeiten der spanischen Könige. Eine Chance für mittellose Talente. Und schließlich die Möglichkeit, selbst zum Meister zu werden, eine Werkstatt zu eröffnen und Angestellte zu haben.

Carlos fuhr in die Hauptstadt. In einem Land, aus dem rund ein Drittel der arbeitenden Bevölkerung auswandern musste, greift man nach jedem Strohalm. Monatlang knechtete er als Putzbursche, dann schmiss er den Job für die Aufnahmeprüfung – und bestand. Acht Jahre später restauriert Carlos Alay die schönsten Kirchen Lateinamerikas. Er vergoldet Altäre und



Bringt die jungen Gründer auf den Weg: Direktor José Baca

PROJEKT

ESCUELA TALLER QUITO

Gründung April 1992
Gründungsdirektor Dr. Domingo Paredes
Rechtsform Gemeinnützige Stiftung
Stifter Spanische Entwicklungsagentur für Internationale Zusammenarbeit (AECID), Metropolitdistrikt Quito (MDMQ), Andinische Entwicklungsgesellschaft (CAF)
Private Spender Banco Internacional, Telefónica Movistar, Repsol YPF u.a.
Jahresbudget 425 000 US\$
Spendenvolumen 67 % AECID, 30 % MDMQ, 3 % Unternehmen
Mitarbeiter 24
Schüler 357 (3 Jahrgänge à 119 Schüler)
Vermittlungsquote 97 % finden Arbeit, 67 % im erlernten Handwerk

rettet den Teint der Madonnen. So sorgfältig und erfolgreich, dass er bald sein eigenes Unternehmen gründen kann. „Ich mag es, wenn alles seinen rechten Gang geht“, sagt El Duro. Den Gang vom Laufburschen zum Entrepreneur. Den Gang, den der Direktor seinen Schülern beibringen will: den aufrechten Gang.

Der Architekt José Baca macht seinen täglichen Rundgang durch die Handwerkschule. Die Adobeziegel, die bunten Fliesen und die Mosaik des Gebäudes wurden von Schülern und Meistern kunstvoll restauriert. Was zur Kolonialzeit eine Geburtsklinik war, ist heute eine Art Gründerzentrum. Der Kreißaal ist Klassenzimmer, die Leichenhalle zur Kunstschmiede geworden. Durch ein säulenumringtes Atrium eilen Jugendliche in Jeans-Overalls von Werkstatt zu Werkstatt.

„Mein Traum ist, dass sie kleine Firmen gründen“, sagt Baca, ein gutmütiger Patriarch von 53 Jahren. Auf einem Foto hinter seinem Schreibtisch schüttelt der König Juan Carlos einem Indiomädchen die Hand – die Escuela Taller wird hauptsächlich von Spanien finanziert. Die Entwicklungsagentur AECID unterstützt in Ecuador drei solcher Schulen, zwei in Quito, eine in Cuenca. Dort lehren gestandene Meister Gewerke wie Tischlerei und Klempnerei, Schneiderei und Gartenbaukunst. Bei Baca bewerben sich jedes Jahr rund 800 Jugendliche um die 119 Stipendien, die ein Semesterticket, Mensagutscheine und eine Werkzeugkiste umfassen.

„Die meisten Bewerber sind ungebildet, häufig unterernährt und verwahrlost“, sagt

Baca. Selbst wenn sie einen Platz ergattern: „Das große Problem sind die Eltern, manchmal kommen die Schüler blaugeprügelt in die Schule.“ Für viele sei es eine Lebensentscheidung: die Schule – oder die Straße. Einmal, erzählt Baca, stürmten Polizisten ein Klassenzimmer. Sie führten ein Mädchen ab, das nach der Schule einen Taxifahrer mit einem Draht erdrosselt hatte. Gefährdete Kinder in Arbeit zu bringen, ist Bacas Lebensziel. 97 Prozent der Absolventen vermittelt er in Jobs, doch das ist ihm nicht genug: „Ich will keine Knechte, sondern Unternehmer!“

Der Direktor weiß: Für gute Restaurateure gibt es viel Arbeit in Quito. Die denkmalgeschützte Altstadt ist so groß wie 400 Fußballfelder. Auf 2850 Höhenmetern liegt sie wie ein Schachbrett zwischen den Bürotürmen der Nordstadt und den wirren Siedlungen der Südstadt, aus denen seine Schüler stammen.

Guamaní liegt an der südlichen Ausfahrt der Stadt, eine Stunde vom Zentrum entfernt. Quiteños aus dem reichen Norden würden hier nicht aus dem Auto aussteigen. Halbfertige Häuser sind über grüne Hänge verstreut, auf einer Erdpiste geht es in die Siedlung El Paraíso. Aus diesem „Paradies“ kommt Pablo Villacís, der sein erstes Schulungsjahr macht. „In meiner Schule gab es viele Latin Kings“, erzählt der 19-Jährige: „Da ging’s bandenmäßig voll ab, chuta!“ Pablo steht auf Slang, chuta bedeutet „verdammte noch mal“. Der Lehrling ist keine 1,60 groß, mit schwarzer Heavy Metal-Mähne und Kapuzenpulli, auf seinem linken Mittelfinger ist eine Fackel tätowiert. Die weiterführende Schule

Den jungen Schnitzmeister Carlos Alay nennen alle nur El Duro, „der Harte“. Er will die Manufaktur „Artecoframa“ gründen (o.). Seminarleiter Juan Miranda referiert im ehemaligen Kreißaal (u.)



brach er ab und jobbte als Laufbursche, bis sein älterer Bruder einen Werbezettel von der Escuela Taller mitbrachte. Jetzt ist Miguel Möbeltischler. Pablo wird Holzschneider, später will er sein Abitur nachholen und Architektur studieren.

„Es ist das Beste, was mittellosen Leuten passieren kann“, begeistert sich Pablos Mutter für die Escuela. Rosa Anago Cajas sitzt im minzgrün gestrichenen Wohnzimmer des einfachen Hauses, das sich ihr Mann José Villacís von seinem Gehalt als Nachtwächter leisten konnte. Sie erzählt von Pablos Altersgenossen, die den ganzen Tag an einer Straßenecke stehen und trinken, von den Dealern im Nachbarviertel, und der Disziplin, die ihre Söhne bei José Baca gelernt haben. Es sei die Geschichte einer Rettung, deren Happy End noch nicht geschrieben ist, sagt Rosa, während sie auf das Betondach des Hauses steigt.

„Wir haben vor, hier oben anzubauen, und eine Tischlerei zu eröffnen“, sagt die Mittfünfzigerin. Pablo sagt, er sei sich da noch nicht sicher. Dann schweigen sie für einen Moment und blicken über das Häusermeer auf die Stadt. Die Zwei-Millionen-Metropole schlängelt sich auf wenigen Kilometer Breite durch ein lang gestrecktes Tal. Haarscharf am Äquator gelegen, fällt hier mittags kaum ein Schatten. Vom Horizont reflektieren schneebedeckte Vulkane gleißendes Licht auf die Stadt.

Quito war der Geburtsort des letzten Inkakaisers Atahualpa. Hier hatten die Konquistadoren ein neues Rom erbaut: Mehr als 30 Dombauhütten und Kunsthandwerksschulen schufen so viele Kirchen und

Klöster, dass sie Mitte des 18. Jahrhunderts ein Drittel der Stadtfläche einnahmen. Mit der „Escuela Quiteña“ entstand eine eigene Kunstrichtung: Ein prunksüchtiger Barock mit blutrünstigen Kreuzigungsszenen. Als die UNESCO Quito 1978 zum Weltkulturerbe ernannt, ist von dieser Pracht nur noch wenig zu sehen. Händler nutzen die Paläste als Lager; Räuber und Prostituierte verschrecken Touristen. Ausgerechnet eine Katastrophe bringt die Wende: Als 1987 ein schweres Erdbeben viele Gebäude einstürzen lässt, beginnt der Wiederaufbau. Seitdem wurden knapp 400 Millionen Dollar investiert. Quito wird wiedergeboren, Geburtshelfer sind junge Restaurateure wie Carlos Alay.



Der 25-Jährige hat die Statuen der alten Schnitzmeister renoviert. In der Sagrario-Kapelle durfte er einen Rokoko-Altar erneuern, den Bernardo de Legarda geschaffen hat, der Michelangelo Ecuadors. „Ich hätte das nie für möglich gehalten“, sagt Carlos. Zwei Herz-Operationen mit Anfang 20 schienen das Ende seiner Karriere zu sein. Kaum war er geheilt, fiel er von einem Baugerüst. Doch „El Duro“ stand immer wieder auf. „Ich will weiterkommen“, sagt er: „Ich habe meine eigenen Ideen – und ich will unabhängig sein.“

So sitzt Carlos an einem Mittwochabend im Kreißaal der Escuela Taller. Um einen grünen Holztisch drängt sich eine Handvoll Absolventen, die Stuhlbeine knirschen

„Die Kolonialgeschichte und die Ausbeutung der Andenländer hat dazu geführt, dass die Ecuadorianer sehr misstrauisch sind“

José Mercé von der spanischen Stifter-Agentur AECID



Die Familie von Pablo Villacis möchte auf dem Dach ihres Hauses eine Tischlerei eröffnen

auf den Terrakottafliesen. Wie jeden Abend diese Woche ist auch heute wieder Gründer-Seminar, die Absolventen sind aufgekratzt. Ihr Startup-Projekt geht in die entscheidende Phase: „Artecoframa“, eine Manufaktur für Schnitzkunst.

„Wer sollen die Abnehmer sein?“, fragt ein Mädchen mit großer Brille. „Museen!“, ruft ein Schüler mit indianischen Gesichtszügen. „Davon gibt es zu wenige“, sagt Carlos. Er spricht bestimmt, alle hören zu. „Kunstliebhaber und Sammler sollten unsere Zielgruppe sein.“ Sein Plan: Das Unternehmen soll sich auf Messen präsentieren, die von gut betuchten Abnehmern besucht werden. Kunstvolle Kommoden, Köfferchen und Kisten wollen die Schüler

herstellen und exportieren. Natürlich soll „El Duro“ der Chef sein. Bei der Nationalen Entwicklungsbank BNF hat er bereits einen Kredit über 10 000 US-Dollar beantragt, für neue Maschinen, Rohmaterial und Werbung. Businessplan und Betriebsordnung erarbeiten sie im Kurs.

„Sie werden den Kredit bekommen“, glaubt Juan Miranda, der Seminarleiter. Die Escuela Taller sei eine exzellente Referenz. Der junge Dozent arbeitet für das städtische Servicezentrum für Beschäftigung und Kleinunternehmen (CEMI). Seit seiner Gründung vor sechs Jahren hat das EU-geförderte Büro 120 Mini-Firmen auf den Weg gebracht, 30 weitere sind in Arbeit. Die Teilnehmer haben auch einen

Anspruch auf Mikrokredite, die die Stadt zum Jahreszins von 25 Prozent vergibt.

CEMI hilft Bonbonverkäufern und Putzfrauen beim Start in die Selbstständigkeit, auch Fremdenführern und Restaurateuren. Die stetig steigende Förderung des Weltkulturerbes, inzwischen 100 Millionen Dollar pro Jahr, bietet große Chancen für die lokale Ökonomie. Bislang aber wagen zu wenige Ecuadorianer den Schritt in die Selbstständigkeit, sagt Miranda: „Leider leben wir in einer Konsumkultur.“ Unternehmerisch dächten nur rund fünf Prozent seiner Landsleute – und von diesen wenigen seien vier Fünftel weiblich. Einen Grund dafür glaubt der Spanier José Mercé von der Stifter-Agentur AECID zu kennen: „Die Kolonialgeschichte und die Ausbeutung der Andenländer hat dazu geführt, dass die Ecuadorianer sehr misstrauisch sind.“ Bislang gründe zwar gut ein Drittel der Absolventen ein Kleinunternehmen, sagt Mercé: „Diese Quote wollen wir aber noch deutlich steigern.“

Als sozialer Inkubator erfolgreich zu sein, bedeutet jahrelange Bemühungen. Viermal ist José Baca bereits mit dem Versuch gescheitert, seine Schüler in großer Zahl zu Unternehmern auszubilden. „Es gab keinen passenden Partner für die Gründer-Kurse“, sagt er. Mal waren die Seminare zu kurz, mal zu teuer: „Es gelang nicht, die Leute mit Unternehmergeist herauszufiltern – und am Ende ging jeder seiner eigenen Wege.“ Aber Baca gibt nicht auf. Ihm reicht es nicht, wenn ein Drittel der Absolventen auf eigene Faust Firmen gründet, er will die Gründer direkt in der Escuela Taller heranziehen: „Keine Knech-

tel“, sagt er immer wieder. Mit dem CEMI glaubt er, den richtigen Partner gefunden zu haben. Die Kurse dauern jetzt neun Monate und setzen nicht mehr bei gerade erst volljährigen Schülern an, sondern bei den talentiertesten Absolventen.

Im Kreißaal fliegen Ideen durch den Raum, flattern zum Himmel, stürzen wieder ab. Es ist Freitagabend, doch Carlos Alay und seine Kollegen diktieren das

„Mission Statement“ ihrer Firma: „Artecoframa ist eine organisierte Gruppe, solidarisch, verantwortlich, bekannt und erfahren“, schreibt Seminarleiter Miranda in Rot auf das Flipchart. Bevor er das Wochenende einläutet, lädt er die jungen Leute zum Träumen ein: „Wo seht ihr euch in fünf Jahren?“ Jetzt taut sogar Alay, der Harte, ein wenig auf: Irgendwann wolle er eine Firma im Oriente gründen, dem

ecuadorianischen Amazonasbecken, „dort wohnt meine Verlobte, und dort suchen viele Jungs nach Arbeit.“ Wenn es alles gut geht, fantasiert er weiter, macht er einen Flugschein und fliegt als Businessman nach Rio de Janeiro. Eine Weile träumen alle noch weiter, dann fällt die Nacht wie ein Vorhang über die Straße der Wunder. /

TEXT Hilmar Poganzitz
FOTOS Santiago Rosero (6), Hilmar Poganzitz (1)



Die Jungfrau von Quito ist die bekannteste geflügelte Madonna der Welt (hier eine Nachbildung). Pablo Villacis legt filigrane Intarsien und schnitzt Ornamente (u.)

